

*europa (1960er-1980-er Jahre).*

Lit Verlag, Berlin 2011, 480 S., ISBN 978-3-643-11181-4.

Zum Thema Zensur und Mediensteuerung in den sozialistischen Diktaturen liegt inzwischen eine ganze Reihe von Studien vor.<sup>1</sup> Allerdings lassen ihre nationalen Eingrenzungen und ihre Anekdotenhaftigkeit durchaus Raum für vergleichende und eingehende Untersuchungen. Eine Gesamtschau über die Mediensteuerung in der

---

<sup>1</sup> Zu den umfang- und aufschlussreichen Verweisen im Buch können noch ergänzt werden: *Romek*, Zbigniew: Cenzura a nauka historyczna w Polsce 1944–1970 [Zensur und Geschichtswissenschaft in Polen 1944–1970]. Warszawa 2010; *Mazur*, Mariusz: Propagandowy obraz świata. Polityczne kampanie prasowe w PRL 1956–1980 [Das propagandistische Weltbild. Politische Pressekampagnen in der Volksrepublik Polen 1956–1980]. Warszawa 2003; *Kaplan*, Karel / *Tomášek*, Dušan: O cenzuře v Československu v letech 1945–1956 [Über die Zensur in der Tschechoslowakei 1945–1956]. Praha 1994; *Bárta*, Milan: Zur Zensur in der Tschechoslowakei von 1948 bis 1989. In: *Žáček*, Pavel / *Faulenbach*, Bernd / *Mählert*, Ulrich (Hgg.): Die Tschechoslowakei 1945/48 bis 1989. Studien zu kommunistischer Herrschaft und Repression. Leipzig 2008, 67–82.

UdSSR, der ČSSR, der Volksrepublik Polen und der DDR hat nun Ivo Bock gemeinsam mit Aleksander Pawlicki und Ann-Kathrin Reichardt vorgelegt. Die Autoren haben vor allem die kulturelle Publizistik, das schriftstellerische Schaffen und die Filmproduktion analysiert. Den zeitlichen Fokus haben sie dabei auf die sechziger und achtziger Jahre gelegt, wobei für die UdSSR auch die stalinistische und die Tauwetterperiode gestreift werden. Die Darstellung erfolgt nicht chronologisch, sondern systematisch, weshalb manche Ereignisse – wie beispielsweise die Niederschlagung des „Prager Frühlings“ – an mehreren Stellen thematisiert werden (u. a. S. 33, 87). Die fast gleichartige Struktur der Teiluntersuchungen gibt dem Sammelwerk den Charakter einer Kollektivmonografie. Dabei sind Ivo Bocks Darstellung der Mediensteuerung in der Sowjetunion und der ČSSR sowie dessen vergleichende Zusammenfassung tonangebend.

Um den Untersuchungsgegenstand nicht auf den Rotstift des staatlich bestellten Zensors einzuengen, verwenden die Autoren den Begriff der Zensursysteme. Sie beschreiben damit institutionelle Arrangements, die sie vor allem in ihrer innerstaatlichen Verflechtung darstellen. Neben den allseits bekannten Propagandaabteilungen der Zentralkomitees und den ihnen faktisch unterstellten Regierungsämtern zählen sie als weitere Instanzen Kultusministerien, Verlage, Berufsverbände, Redaktionen und schließlich die Selbstzensur auf, die allesamt nach den Vorstellungen ihrer Gründer „wie ein gut eingespieltes Orchester agieren“ sollten. Da dieses „System“ nicht nur Verbote, sondern auch Gebote und Leitlinien generierte (S. 77), kann von einer aktiven Mediensteuerung gesprochen werden.

Ivo Bock verflucht in seiner Darstellung die Mediensteuerung der UdSSR und der ČSSR sehr eng miteinander und orientiert sich dabei an Funktionsäquivalenten sowie Analogien. Er argumentiert, dass nach 1948 ein Transfer sowjetischer Normen stattgefunden habe, und macht diesen indirekt daran fest, dass die institutionellen Strukturen der Mediensteuerung im Vergleich ähnlich ausfallen. Wie der Normentransfer genau erfolgte, erklärt er nicht erschöpfend – offenbar mangelt es an Quellen, die ihn direkt belegen. Sowjetische „Berater“ erscheinen eher kurz im Buch, und Kontaktzonen zwischen sowjetischen und tschechoslowakischen Zensoren – wie Konsultationen und multilaterale Treffen – werden nur in Momentaufnahmen gezeigt (z. B. S. 64 f.). Dass Transfers gelegentlich nicht empirisch nachvollzogen werden können und selbst Funktionsäquivalente nicht immer auffindbar sind, gehört zu den Tücken der vergleichenden Analyse. In solchen Fällen wäre ein Hinweis auf die begrenzte Überlieferung besser gewesen als unnötige Pauschalisierungen wie „alles spricht jedoch dafür, dass die genannten Kontrollorgane in der ČSSR dieselben Funktionen wie in der UdSSR wahrnahmen“ (S. 62).

Die der Volksrepublik Polen gewidmete Teilstudie von Aleksander Pawlicki ist noch stärker an der Alltagspraxis orientiert als Bocks Text. Sie geht von der These eines „polnischen Sonderwegs“ in der Mediensteuerung aus. Als Argumente hierfür führt Pawlicki an, dass sich die in den achtziger Jahren avisierte „Teilung der Macht“ zwischen der PVAP (Polnische Vereinigte Arbeiterpartei) und gesellschaftlichen Kräften auch in der liberaleren Mediensteuerung wiederfand. Die Sonderweg-Hypothese relativiert sich etwas, wenn nach den Ursachen der für Polen singulären Vorzensur geforscht wird: Wie in den anderen Staaten gab es auch hier Versuche, die

Medien indirekt auf Richtlinienenebene zu kontrollieren – diese scheiterten jedoch am Eigensinn der polnischen Redaktionen (S. 213 f.). Die „Fragmentegration“ des Kontrollsystems – seine Aufteilung in verschiedene Kontrollinstanzen bei gleichzeitiger Integration durch das Entscheidungsmonopol der Staatsparteien (S. 249) – bildete schließlich eine Gemeinsamkeit mit den anderen untersuchten Staaten. Besonders lesenswert ist der abschließende Abschnitt zu Umgehungsstrategien der Autoren (S. 349–356), ein Aspekt, der in den anderen Texten des Buches so nicht vorkommt.

Die von Ann-Kathrin Reichardt verfasste Teilstudie zur DDR widmet sich der Belletristik. Ausgerechnet in diesem Bereich tritt erstmals eine staatssozialistische Geheimpolizei als Steuerungsinstitution von Publizistik in Erscheinung – die anderen Studien weisen allein eine beschränkte Zensurfunktion von Geheimdiensten bei Themen nach, die diese direkt betrafen. Für das DDR-Ministerium für Staatssicherheit (MfS) indes beschreibt Reichardt eine umfassende, weit in die Persönlichkeit der Schriftsteller hineinreichende Steuerungsanmaßung, die nicht Verbote als Ziel verstand, sondern Disziplinierung. Die indirekte Steuerung, die das MfS über inoffizielle Mitarbeiter (IM) und Verlage ausübte, sollte die Autoren dazu bringen, sich mit Änderungen an ihren Manuskripten zu identifizieren (S. 434 f.). Es ist schade, dass der nach Drucklegung des Bandes durch den Film „Vaterlandsverräter“ bekannt gewordene Schriftsteller Paul Gratzik hier nur als Stasi-Opfer – das er spätestens nach seiner Absage an das MfS zweifellos war – geschildert wird. Reichardt hätte ihre Argumentation mit dessen Täterrolle, die er zuvor als Informant spielte, weiter ausbauen können. Bei Gratzik wird die Ambivalenz, welche eine zum Teil repressive politische Steuerung unter den Schriftstellern produzierte, besonders deutlich.

Ivo Bocks vergleichende Zusammenfassung stellt eine „weitgehende Gleichartigkeit“ des sich an der Sowjetunion orientierenden „Systems“ der Mediensteuerung fest, während die Praxis der Kontrolle aus innenpolitischen Faktoren resultierte und je nach Land und Zeit variierte. Die konstatierten asynchronen Verläufe in den Einzelstaaten stehen etwas quer zum strukturorientierten Darstellungsprinzip, weshalb die Zusammenfassung erneut Fälle darstellt, die aus der „System“-Perspektive singulär erscheinen.

Eine Stärke des Buchs ist es, dass trotz der institutionenzentrierten Gliederung kulturelle Voraussetzungen und Folgen der bzw. für die Mediensteuerung diskutiert werden. Die, wie Ivo Bock schreibt, „wachsende Bedeutung interner Zensurinstanzen“ und die „Vervielfachung von Kontrollinstanzen“ (S. 449, 452) bezeichnen dabei nichts weiter als eine in der Offizialität omnipräsente Kultur der Zurechtweisung – eine allmähliche Schwerpunktverschiebung weg von politisch institutionalisierter Kontrolle hin zu einer vielinstanzlichen Gedankenkontrolle, beziehungsweise weg von repressiver Normendurchsetzung hin zu einem (teils zur Diskussion gestellten, teils unausgesprochenen) Konsens über das offiziell Sagbare. Während die Strukturierung der Teilbeiträge editorische Sorgfalt erkennen lässt, haben sich die Autoren auf der Textebene weniger gut abgestimmt: So wird in einem der Beiträge darauf hingewiesen, dass das MfS – das bei der Namensschreibung geradezu legasthenisch war – den Namen Günter Kunerts falsch aufführte, während er in einem anderen Beitrag auf die gleiche Weise falsch geschrieben erscheint (S. 389, 459). Auch wird Joachim

Seyppels „Porzellanhund“ – die absichtlich eingebaute, den Zensor zur Beanstandung herausfordernde und damit von Subtilerem ablenkende Passage – in zwei Teilbeiträgen mit Verweis auf den gleichen Textabschnitt zitiert, und dies sogar in unterschiedlichem Wortlaut (S. 354, 436).

Der Leitbegriff der „Zensursysteme“ führt leider denjenigen Leser in die Irre, der eine Luhmann-getreue Deutung von Systemen der Mediensteuerung in spätmoderner funktionaler Ausdifferenzierung erwartet. Stattdessen gehen die Autoren von einem quellennahen Begriff aus, der die Medienkontrolle als Bestandteil eines sozialistischen „Gesellschaftssystems“ versteht, wie es von zeitgenössischen Parteiliten gedacht wurde. Diese Auffassung der Zeitgenossen impliziert die „Unvereinbarkeit“ mit allem, was vorher war oder westlich liegt – und damit leider auch eine analytische Unvergleichbarkeit. So kann nicht breit genug reflektiert werden, welche Traditionen und Transfers den Hintergrund dafür bildeten, die in ihrer kakophonischen Vielstimmigkeit dargestellten, realsozialistischen Mediensteuerungsorchester zu kreieren. Nicht nur leninistische Ideologie mag hier eine Rolle gespielt haben, sondern möglicherweise auch institutionenogläubiger Pragmatismus, östliche Anverwandlungen des modernen westlichen Verwaltungsstaats, machiavellistische Machtpolitik und cäsarisches (zaristisches?) Kontrollgebaren.

Das Changieren zwischen Quellen- und Analysebegriffen kann generell durchaus zur Schärfung von Terminologie und Methode – und somit zu Erkenntnisgewinn – beitragen. Hier lenkt es allerdings ab vom eigentlichen Ansatz, Mediensteuerung im Staatssozialismus mit Referenzen zu „Ideologie“, „Propaganda“ und „Kultur“ aus den staatssozialistischen Gesellschaften heraus zu erklären. Aus der Kombination dieser Ideologiekritik und einer „System“-Rhetorik entstand keine brauchbare Methode, die generalisierbare Deutungshorizonte freigibt. Mit Hinweisen auf die „Suche nach Kompromissen“ in der Praxis und Anspielungen auf einen „Handel wie auf einem Basar“ (S. 447, 462) deutet die Studie indes weitere Operationalisierungsoptionen an, welche sie jedoch nicht weiter verfolgt hat.

Da Methode und Empirie nicht optimal aufeinander abgestimmt erscheinen, setzt die eher quellen- als theoriegeleitete Untersuchung keine neuen methodischen Maßstäbe. Wer den Autoren dies nachsieht, wird mit einer Vielheit von Geschichten des Ringens zwischen Kontrolle und Autonomiestreben sowie zwischen Herrschaft und Eigensinn entschädigt. Die Darstellung von Scharmützeln zwischen Redaktionen und Zensoren, zwischen den Institutionen von Staat und Partei oder zwischen Zentralen und Vor-Ort-Filialen ist nicht nur unterhaltsam. Hierin wird zudem deutlich, dass Grenzen des Sagbaren immer wieder unter einzelnen Individuen ausgehandelt wurden. Die freigelegten eigensinnigen Handlungsmuster machen eine Dehnung des „Systembegriffs“ notwendig, wie bei Ann-Kathrin Reichardt, die von einer maximalen „Komplexität des Zensursystems“ ausgeht, das idealerweise nicht nur institutionen- und akteursgebundene Mechanismen, sondern auch noch Willkür jenseits gesetzter Normen sowie die Kontrolle spezifischer Sprache und Erzählweisen fassen sollte (S. 382 f.).

Die Vielzahl von Geschichten lässt sich allerdings nicht als „scharf überwachte Kommunikation“ betiteln, womit unausgesprochen auf den Nationalsozialismus angespielt wird. Es bestehen kaum Analogien zwischen der öffentlichen Kommunika-

tion in den staatssozialistischen Diktaturen und den widerständigen Verwicklungen im Munitionsnachschub, die der tschechische Autor Bohumil Hrabal in „Reise nach Sondervorschrift, Zuglauf überwacht“ (die direkte Übersetzung des tschechischen Titels lautet „Scharf überwachte Züge“) beschreibt. Die vieles umfassende und dabei dennoch austarierte Mediensteuerung gleicht kaum der nationalsozialistischen „totalen“ Kriegspolitik, und der Schuss aus einer SS-Pistole, der Hrabals Haupthelden umbringt, hat nichts mit dem Handel auf einem ideologisierten Markt der Meinungen gemein. Der tragikomische und groteske Tod des tschechischen Partisanen würde allein eine metaphorische Ähnlichkeit mit dem idealtypischen Untergang des freien Autors in einem ebenso idealtypisch totalitär durchherrschten Mediensystem aufweisen. Dessen Existenz widerlegt die Untersuchung jedoch.